Marine.

* **Berlin**, 17. Januar. Heute ist die diesjährige Nr. 1 des „Marine-Verordnungsblatts" erschienen und enthält auf Seite 6 unter der Rubrik „Benachrichtigungen" folgende Mittheilung:

Von den Besatzungen S. M. Kreuzercorvette „Olga" und S. M. Kanonenboot „Eber" sind im Kampfe auf Samoa am 18. December 1888 die Nachstehenden gefallen:

a. Von S. M. Kreuzercorvette „Olga": 1) Lieutenant zur See Hans Sieger aus Cracau bei Magdeburg, 2) Ober-Matrose Otto Karl Baetsch aus Neuahrwasser, Kreis Danzig, 3) Ober-Matrose Johann Heinrich Peters aus Neukabe in Holstein, 4) Ober-Matrose Robert Karl Friedrich Schulz aus Jaseritz, Kreis Randow, 5) Ober-Matrose Hermann Emil Karl Tetzow aus Unter-Bredow, Kreis Randow, 6) Ober-Matrose Gustav Hermann Robert Tietz aus Königsberg i. Ostpr., 7) Matrose Wilhelm Theodor Bottin aus Pullamin, Kreis Schlawe, 8) Matrose Franz Robert Herrfurth aus Eisenberg, Herzogthum Sachsen-Altenburg, 9) Matrose Karl Friedrich Herzfeld aus Jaseritz, Kreis Randow, 10) Matrose Heinrich Peter Gottlieb Hildebrand aus Kattenhof, Insel Poel, Kreis Wismar, 11) Matrose Georg Redweik aus Ruß, Kreis Deybekrug, 12) Matrose Anton Rittbammel aus Cirkau, Kreis Neustadt i. Westpr., 13) Matrose August Johann Ferdinand Witt aus Bitte, Kreis Rügen, 14) Zimmermannsgast Henning Christian Martin Goos II. aus Arnis, Kreis Schleswig.

b. Von S. M. Kanonenboot „Eber": 15) Matrose Karl Albert Zipke aus Groß-Garde, Kreis Stolp.

Die Namen der Verwundeten, deren Befinden gut ist, sind noch nicht bekannt; dieselben gelangen später zur Veröffentlichung.

Die „Kreuzzeitung" bemerkt zu dieser officiellen Kundgebung:

Wir können unser Bedauern nur wiederholen, daß diese amtliche Publication so spät erfolgt; wenn keine Extranummer des „Marine-Verordnungsblatts" ausgegeben werden sollte, stand der „Reichs- und Staatsanzeiger" dafür jederzeit zur Verfügung. Auch will es uns scheinen, als hätte sich für die Kundmachung von dem Tode eines Officiers und zahlreicher Mannschaften, die im Kampfe für die Ehre der deutschen Flagge gefallen, sich an der Spitze des Blattes ein geeigneter Platz finden lassen, als in der etwas geschäftsmäßigen Rubrik der „Benachrichtigungen".

Aus Rußland.

* Auch in unserem großen östlichen Nachbarreiche stehen Bestrebungen zur besseren Ausgestaltung der Rechtsverhältnisse auf der Tagesordnung, namentlich sind jetzt Schritte zu einer Reform des russischen Strafrechts im Gange, welche voraussichtlich nicht ohne gute Frucht bleiben werden. Das heutige russische Strafrecht beruht (so führt die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" bei Näherem aus) im Wesentlichen auf dem Gesetzbuch vom 15. August 1845, das einige Male überarbeitet worden ist, im Allgemeinen aber seinen ursprünglichen Charakter erhalten hat und nach den Anschauungen der heutigen Strafrechtswissenschaft als veraltet bezeichnet werden muß, weil es eine Selbstständigkeit des richterlichen Ermessens nicht kennt, sondern bemüht ist, den rechtsprechenden Beamten streng an das Gesetz zu binden, das in einer großen Zahl von Paragraphen für jeden denkbaren Fall seine Strafvorschriften erläßt. Das russische Strafgesetzbuch kennt nicht weniger als 37 Abstufungen der verschiedenen Strafen, und ist in so fern mit dem Zeitgeiste im Widerspruch, als es für verschiedene Stände verschiedene Strafen bezüglich desselben Vergehens vorschreibt.

Im Jahre 1864 schaffte ein Gesetz die Prügelstrafe für geringere Vergehen ab, und seit der Zeit machte sich ein Bedürfniß nach einer allgemeinen Reform des Strafrechts dringender geltend, so daß im Jahre 1879 eine umfassende Revision beschlossen und in Angriff genommen wurde. Eine aus 14 hervorragenden russischen Criminalisten zusammengesetzte Commission unterzog sich unter ausgiebiger Berücksichtigung der Gesetzbücher des Auslandes dieser Aufgabe, und es liegen seit einiger Zeit der allgemeine Theil und der erste Abschnitt des speciellen Theiles als Früchte dieser Arbeit vor, welchen die westeuropäische Jurisprudenz in vielen Beziehungen ungetheilte Anerkennung gezollt hat. Besonders darf hervorgehoben werden, daß dem Entwurfe das deutsche Strafgesetzbuch in einer Reihe von Bestimmungen zum Vorbilde gedient hat, so namentlich in der Eintheilung aller strafbaren Handlungen in die drei Kategorien: der Verbrechen, Vergehen und Uebertretungen. Der Entwurf bricht mit der früheren Abstufung der Strafen nach Standesunterschieden: auch in Rußland soll, wenn der Entwurf Gesetz geworden ist, Jeder gleich sein vor dem Gesetz. Principiell wird ferner die Körperstrafe vollkommen abgeschafft; dieselbe soll eventuell als Disciplinarmittel bestehen bleiben. Merkwürdigerweise sind die Redactoren Gegner der Todesstrafe, die sie nur für die schwersten Staatsverbrechen beibehalten wollen, jedoch nicht bei Mord, ja nicht einmal bei besonders schweren Fällen desselben unbedingt gebieten. Es darf billig bezweifelt werden, ob diese Milde schließlich die gesetzliche Sanction erhalten dürfte; indessen ist zu berücksichtigen, daß ein kaiserlicher Befehl gewisse Verbrechen vor ein Kriegsgericht oder eine besondere Commission zur Aburtheilung verweisen kann, die dann auch auf Todesstrafe erkennen. Es bleibt abzuwarten, ob dieses Ventil als genügend betrachtet werden wird, oder ob nicht die Reform des Strafgesetzbuches auch in processualer Beziehung verschiedene Neuerungen nach sich ziehen wird.

Die Strafen des Entwurfs sind die Todesstrafe, die Zwangsarbeitsstrafe, welche dem deutschen Zuchthaus etwa entspricht, Festungshaft und Gefängniß. Als besondere Eigenthümlichkeit der Zwangsarbeit ist zu bezeichnen, daß sie als nothwendige Folge die Verschickung hat. Die Dauer der Zwangsarbeit ist nach oben hin auf 20 Jahre abgegrenzt. Festungshaft wird für leichtere Vergehen angedroht, für schwerere Gefängniß. Es ist noch zu erwähnen, daß die Verschickung nicht allein als Folge, sondern auch als selbstständige Strafe in Aussicht genommen ist, und zwar für solche Verbrechen, die zwar keine besondere sittliche Entartung bekunden, dagegen die Entfernung des Thäters von seinem bisherigen Wohnort in höherem Grade wünschenswerth erscheinen lassen als eine kürzere oder längere Freiheitsentziehung. Der Verschickte soll in diesen Fällen ein gewisses Maß von persönlicher Freiheit genießen und von der Regierung Unterstützung zur Einrichtung einer selbstständigen Wirthschaft erlangen. Man verbindet mit dieser Einrichtung also gleichzeitig einen colonisatorischen Zweck. Es würde zu weit führen, wenn wir auf einzelne Bestimmungen des Entwurfes eingingen; derselbe liefert den Beweis, daß die russische Strafrechtswissenschaft sich ebenbürtig ihren westlichen Schwestern an die Seite stellen darf. Hieraus wird man die Erwartung herleiten können, daß die Wissenschaft auch im Stande sein wird, eventuellen Widerspruch gegen den Entwurf und seine Hauptgrundsätze siegreich zu bekämpfen.

Musik.

—E— **Gera**, 16. Januar. Es sind ungastliche Sterne gewesen, unter denen das heutige Wilhelmj-Riemann-Concert zu Stande gekommen ist, ungünstig einmal deshalb, weil nach einer Pause von mehreren Jahren heute zum ersten Male wieder ein Hofball stattgefunden hat, der die oberen Siebenhundert unserer schönen Stadt Potthumwien zum allergrößten Theile abwendig machte und sie unter Terpsichores Scepter in den Sälen des Ostersteins vereinigte, und ungünstig zum Andern deshalb, weil für übermorgen das dritte Concert des Musikalischen Vereins im laufenden Winterhalbjahr angesetzt ist. Allein der illustre Künstlernamen des Concertgebers hatte gleichwohl eine verhältnißmäßig sehr zahlreiche Gemeinde im Saale der Tonhalle versammelt, die dem Spiele des seltenen Meisters mit Hingabe und lebhaft gesteigerter Dankbarkeit lauschte. Er ist älter geworden, der König unter den Geigern der Gegenwart, aber seine Kunst ist dieselbe, ist jung geblieben, seit wir ihn vor sechs, acht Jahren an derselben Stelle grüßten. Der Kernpunct von Wilhelmj's in der Gegenwart trotz alledem wohl einzig dastehendem Spiele ist der Ton, dieser große, gewaltige, hinreißend schöne Ton, der Wilhelmj weit über das Virtuosenthum erhebt. Wilhelmj suchte nicht zu blenden durch überraschende Künste der Technik, obwohl das, was er im Presto, im Andante con variazioni und im Finale von Beethoven's Kreutzer-Sonate — op. 47 —, in der J. S. Bach'schen Chaconne für Violine, in Chopin's Nocturno in Des dur, in der eigenen Composition „Ali' Ungherese" bot, in technischer Beziehung großartig genug war. Er hat im Wesentlichen auch diesmal wieder die Technik insofern als Secundäres Moment behandelt, als er durch sie nicht hat wirken wollen. Gleich einem König aber hatte er sich mit seinem unvergleichlich schönen Tone hineingesungen in die Herzen der Hörer. Durch die Bethätigung bloßer Virtuosität, so unumgänglich nothwendig sie für den ausübenden Künstler ist, gewinnt der innere Mensch des Hörers nicht, bei der Wilhelmj'schen Auslegung der Kunst aber nimmt er einen bleibenden Gewinn mit aus dem Saale fort. Damit ist Alles gesagt, was wir zum Preise des Künstlers und seiner Kunst zu sagen vermögen.

Aber auch Wilhelmj's Partner, der Pianist Rudolph Niemann, kranzgeschmückt sich von hervorragender künstlerischer Gereiftheit, von vornehmem Empfinden und großer Feinsinnigkeit. Entfachte er auch bei der gemeinschaftlichen Wiedergabe der Kreutzer-Sonate und auch sonst im Allgemeinen dem prachtvollen Kapé'schen Flügel hier und da ein wenig zu viel des Tones, so war er bei dem Vortrag des genannten Werkes bis zu einem gewissen Grade und an bestimmten Stellen dazu berechtigt. Allein Herr Niemann zeigte sich als ein so geistvoller Interpret der bekanntlich äußerst eigenartigen Muse Chopin's, wie wir hier — und es ist hier von den namhaftesten Künstlern Chopin viel gespielt worden — wenige gehört haben. Mit wahrhaft seltenem Verständniß hat sich Herr Niemann in das dämonische Seelenleben des polnischen Künstlers vertieft, der in unserem Zeitalter auch deshalb mit angestaunt und angebetet wird, weil er, der Künstler der leichtherzigen Oberflächlichkeit, und die Massen der Seligkeit erleben läßt unmittelbar neben den Schauern über den Verlust des Paradieses. Herr Niemann brachte Chopin's Individualität vollkommen zur Geltung.

* Der dritten Aufführung von Brüll's neuer Oper „Das steinerne Herz" im Hamburger Stadttheater wohnten nach dem „Hamb. Correspondent" verschiedene auswärtige Bühnenvorstände und Capellmeister bei, die, wie das Hamburger Blatt meldet, „voll des Lobes" über das Werk und seine Aufführung waren.

* Aus Köln wird über die dortige erste Aufführung des „Barbiers von Bagdad" von Cornelius geschrieben: „Endlich, nach dreijährigem immer wiederholten Versprechen, dangebrem Verlangen so Vieler, ist das wieder auferstandene und zu glanzvoller Anerkennung gelangte hochbedeutende Werk: Peter Cornelius' „Barbier von Bagdad", mit Recht eine Operngerle genannt, hier zur Aufführung gekommen. Und sagen wir es gleich, zu einer die kühnsten Erwartungen übertreffenden, in allen Theilen ganz vorzüglichen Wiedergabe. Wo dies wie hier geschieht, da muß diese fein komische Oper mit ihrer Originalität, der frischen Ursprünglichkeit der Erfindung, den tausend Schönheiten und Feinheiten entzückende Wirkung üben. Unser feinsichtiender Capellmeister Arno Kleffel mit seiner Begeisterung für das Werk, die sich auf alle Mitwirkende erstreckte, seiner großen Präzise und seinem unsäglichen Fleiße hat das nicht genug zu rühmende Verdienst, so Herrliches erreicht zu haben. Einen solchen Ehrenabend hat unsere Bühne lange nicht gehabt. Das fühlten mit gerechtem Stolz Alle, die nicht zum „Trompeter-Publikum" (Bülow's Ausspruch über Hier) gehören, sagen wir also, die zu der Gemeinde gehören, welche die Plattheit und Trivialität auf der Bühne bekämpft. — Wir können uns auf eine eingehende Besprechung des in diesen Blättern von sehr berufener Seite oft beleuchteten Werkes heute nicht einlassen, constatiren nur den Sieg der schönen Oper, die ihren Weg über alle besseren Bühnen, welche es ernst mit der Kunst nehmen, wie bereits begonnen, immer weiter finden muß und wird. Innige Lyrik und feinen Humor, wie sie sich im Werke finden, zu verstehen und zu würdigen, muß das Publikum immer mehr eingewohnt werden; das echte Schöne bricht sich immer Bahn, mag auch der erste Eindruck vielfach befremdlich wirken; es kann auf die Dauer nicht verlorene gehen. So auch hier. Kommen wir nun auf die Gesammtaufführung. Unser bewährter Carl Mayer, welcher seit Monaten seine sehr schwierige Partie mit größerer Liebe und Hingebung sich zu eigen gemacht, schuf eine Meisterleistung. Hier heißt es ein ganzes Charakterbild hinzustellen (mag man der Auffassung auch verschiedener Meinung sein), und das ist ihm vortrefflich gelungen. Der vielbeliebte Gura mag eine andere Auffassung haben. Carl Mayer ist der gedrungene Alte, neugierig, Prahlhans und rühmegstroh, der ganze Rolle aus einem Guße.

Ihm zunächst ist die anmuthige, liebenswürdige Frl. Marie Clever mit ihrem weichen schönen Sopran zu nennen, dann Max Bürger, welcher in Gesang und Spiel doch befriedigte. Alle anderen Rollen waren sehr angemessen besetzt, Chor und Orchester vollauf zu rühmen. Das war einmal ein schöner Abend! Möchten ihm noch viele folgen und unser Publikum sich immer mehr der wunderbaren Schönheiten des seltenen Werkes bewußt werden. Es schließt den Sieg der reinsten Kunst in sich."

Wie wir erfahren, wird der „Barbier von Bagdad" an unserer Leipziger Bühne neu einstudirt, was die zahlreichen Verehrer des köstlichen Werkes mit besonderer Freude vernehmen werden.

* Im Anschlusse an das jüngst in der „Neuen Freien Presse" veröffentlichte Feuilleton von Eduard Hanslick über Richard Wagner's Briefwechsel mit seinen Leipziger Freunden machte dem genannten Blatte Herr Alexander Posony, welcher eine auserlesene Sammlung von Autographen besitzt, auf einige ungedruckte Briefe Wagner's aufmerksam, die sich in seinem Besitze befinden. Diese Briefe waren an Frau Marie Lehmann gerichtet, die Mutter der Sängerinnen Marie und Lili Lehmann, welche einst selbst eine gefeierte Sängerin war und später, als sie sich von der Bühne zurückzog, als Harfenspielerin im Orchester des Prager Deutschen Theaters mitwirkte. Sie war auch von Leipzig her durch innige Jugendfreundschaft mit Wagner verbunden und interessirte sich lebhaft für seine Opern „Tannhäuser" und „Lohengrin", die 1854 und 1855 in Prag aufgeführt wurden. Damals schrieb Wagner aus Zürich an Frau Lehmann:

„Werthste Freundin! Von Ihnen und gerade bei solcher Veranlassung einmal wieder etwas zu erfahren, hat mir große Freude gemacht. Haben Sie besten Dank für Ihre freundlichen Nachrichten. Nach Ihrer Schilderung muß die Aufführung wirklich sehr gut gewesen sein, ein recht durchgreifender Erfolg ist auch nur dann möglich. Eigentlich hatte ich es schon ganz aufgegeben, dergleichen noch zu erleben; nun es doch kommt, muß es mir schon recht sein! Also die wohlbekannte Harfe hat mir noch gedient? Das ist ja ganz rührend. Für Sie habe ich ja einmal eine Sonate componirt. Entsinnen Sie sich nicht? Mein Gott, so kommen alte Bekannte wieder zusammen. Große Noth werden Sie mit der Partie zum „Tannhäuser" gehabt haben. In Dresden würgte sich der Tenorist immer schrecklich damit. Sie werden es aber schon möglich gemacht haben, schon um der alten Freundschaft willen. Ich lebe sehr einsam, doch componire ich jetzt wieder, aber nicht mehr für unser Theaterrepertoire; wenn ich's erlebe, führe ich's aber doch noch einmal auf — nur auf meine Weise. Dann engagire ich Sie auch für die Harfe dazu . . . Grüßen Sie (unterstrich), und wenn den Pragern somit mein „Tannhäuser" gefällt, so wäre mir's ganz recht. Wenn die Welt einfällt, komme ich auch noch einmal nach Prag. Leben Sie wohl, beste Freundin! Behalten Sie auch lieb Ihren

Zürich, 1. December 1854. Richard Wagner."

„Liebste Freundin! Es erregt mir ein sehr angenehmes Gefühl, Sie so warm für meine Sache eingenommen zu sehen, wie ich denn überhaupt viel mehr auf die Frauen als die Männer setze, die gewöhnlich vor lauter angelernten Wust gar nicht zum eigentlichen Gefühl von einem Kunstwerk kommen" . . . Der Schluß des meist private Verhältnisse berührenden Briefes: „Leben Sie wohl, liebste Marie, und behalten Sie Ihren Eifer, er steht Ihnen ganz gut. Ihr herzlich ergebener

Zürich, 31. December 1854. Richard Wagner."

(Fortsetzung der Musik in der Vierten Beilage.)

Ueber die italienische Portraitsculptur des 15. und 16. Jahrhunderts.

Kunstvereinsvortrag des Dr. Hans von Tschudi aus Berlin.

Nach einigen einleitenden Bemerkungen ging der Vortragende davon aus, daß man das Grabmal als die Wiege der plastischen Portraitkunst betrachten müsse, zugleich aber auch als deren dauernde Schule, denn staatliche Aufträge (veranlaßt von dem Bestreben, verdiente Bürger zu ehren, sowie die Ruhm- und Prunksucht des Einzelnen) gaben den Künstlern dauernde Beschäftigung. Das Wichtigste an den Grabmälern ist ja natürlich die Grabfigur. An dieser haben die Künstler gelernt und zwar gerade am Tode gelernt das Leben zu bilden; denn es ist sehr wahrscheinlich und in einzelnen Fällen nachgewiesen, daß sie sich zur Lösung der Aufgabe, möglichste Portraitähnlichkeit herzustellen, der Todtenmaske bedienten. Nur so sind in einer Zeit, in der die Sculptur im Uebrigen nicht über das Typische hinauskam, Bildnisse von so naturwahrer Lebendigkeit erklärbar. Das früheste treffliche Beispiel hierfür ist ein Grabmal zu Perugia von der Hand des Arnolfo di Cambio (1240—1311), Schülers des Pisano. Die hier schon entwickelte Form eines Aufbaues an der Wand mit einem Sarkophage, über welchem die liegende Gestalt des Todten ruht, bleibt durch alle Stilwandlungen in ihren Grundzügen bestehen; besonders nimmt die eigentliche, mit über die Brust gekreuzten Händen tief schlummernd daliegende Grabfigur an diesen Wandlungen keinen Theil. Erst mit dem Ende des 15. Jahrhunderts kommt in diesen Schlaf eine Art nervöser Unruhe, eine Bewegtheit der Lage, als hätte sich der Schlummernde eben gedreht. Die Grabfigur richtet sich endlich mit dem Oberkörper auf und stützt sich auf den Ellenbogen, ja endlich auf die Hand, wie es z. B. bei den beiden Grabmälern von der Hand des Andrea Sansovino in Santa Maria del Popolo zu Rom der Fall ist. Michelangelo that in seinen Medicigräbern den entscheidenden Schritt, löst die Figur ganz vom Sarkophag los und stellt sie als selbstständige Figur in den Hintergrund. Hundert Jahre später stellt Bernini in seinen Papstgräbern die Figur auf einem mächtigen Sockel, neben welchem der Sarkophag zusammenschrumpft, und gruppirt darum allegorische Figuren, die noch später immer mehr überwuchern. Das eigentliche Denkmal in äußerem Sinne konnte man damals noch nicht. Wollte man einen verdienten Mann ehren, ohne daß man sein Grab besaß, errichtete man ihm ein leeres Scheingrabmal, ein „Kenotaph". Bei diesen spielte natürlich die Figur des zu Ehrenden dieselbe Rolle wie beim eigentlichen Grabmale. Berühmte Beispiele für solche Kenotaphien sind das für den Bischof Portugarri von Verrocchio in Rom ausgeführte und die in Florenz in Santa Maria del Fiore befindlichen, bei welchen letzteren übrigens zum ersten Male anstatt der Statue die oft auch nur in Hochrelief ausgeführte Büste des Verstorbenen erscheint.

Nur auf einem Gebiete hat sich schon frühzeitig die Loslösung des Denkmalsbildnisses vom Grabmal vollzogen, nämlich beim Reitermonumente. Beispiele hierfür sind die berühmten Reiterbildnisse oberitalienischer Söldnerführer, so das des Gattamelata zu Padua von Donatello und das des Colleoni zu Bergamo von Verrocchio, das erstere geistvoller in der Portraitdurchbildung, das letztere imposanter in der Gesammtwirkung. Bei den Scaliger-Gräbern zu Verona stehen sie noch in Verbindung mit dem Grabmale.

Ein wichtiger Rolle in der Portraitplastik spielen die Kleinkunstarbeiten der Medailleure der Renaissancezeit, sachlich schon wegen der Beglaubigung der Person durch die Umschrift, aber auch in rein künstlerischer Hinsicht. Sie vertraten damals etwa unsere heutigen Photographien. Ursprünglich wurden sie wie Münzen mit Stahlstempeln geprägt. Der Schwierigkeit der Herstellung des vertieften Bildnisses in Stahl gegenüber bedeutete die Einführung der Gußtechnik durch Vittore Pisano (1380—1451, genannt Pisanello) einen hohen Aufschwung, wegen der Bildsamkeit des für das Modell dabei verwendeten Wachses und Thones. Pisanello erreichte hier, ähnlich einem Giotto, Donatello, Masaccio, von Eyk, gleich beim ersten Anlaufe das auf diesem Gebiete möglich Erreichbare, wie dies die zahlreichen Pisanello'schen Arbeiten belegten, welche sich in der vom Vortragenden ausgestellten Sammlung von guten galvanoplastischen Medaillenabdrücken aus dem Besitze des Berliner Münzcabinets befanden. Ueberhaupt hatte der Redner für ein reiches Belegmaterial in guten bildlichen und plastischen Wiedergaben alter Portraitsculpturen gesorgt.

Hervorragenden Reiz geben den Pisanello'schen Medaillen die durch Reichthum der Erfindung und treue Naturwiedergabe sich auszeichnenden allegorischen Compositionen der Rückseiten gegenüber der Fadheit und Schablonenhaftigkeit späterer Allegorisirungen.

Etwa gleichzeitig mit diesen Medaillenbildern, im Beginn des vierten Jahrzehnts des 15. Jahrhunderts, entwickelt sich das Büsten- und Reliefbildniß. Der technisch-formale Grund dieses Aufschwunges der Portraitplastik war der Durchbruch des Naturalismus. Als den Künstlern der Blick für die Mannigfaltigkeit der Erscheinungen aufgegangen war, warfen sie sich auf die Schilderung dieses Reichthums. Die Maler vertieften sich auch in den des Landschaftsbildes, die Bildhauer in die Durchbildung der Figur, besonders des Antlitzes. Es ist erstaunlich, welche Masse von Portraits damals entstanden; gewiß viel Mittelgut, aber die besten haben sind großartig in Kunstrichtung und übertreffen darin Alles aus den folgenden Jahrhunderten. Vor allen Dingen sind sie frei von Pose und dem willkürlichen Momente der Idealisirung, denn man wußte wohl, daß der geistige Ausdruck das Ergebniß von physischen Voraussetzungen ist, an denen man nichts ändern kann. Eine solche Plastik konnte natürlich nicht auf die Idee kommen, daß die Farbe etwas Zufälliges wäre. Alle ihre Werke sind farbig, wenn nicht hindernde technische Gründe vorliegen. Der Hauptkünstler, der aus dem 14. ins 15. Jahrhundert hinüberleitet, ist Donatello. Seine großen Statuen sind Musterwerke bildnißmäßiger Wiedergabe der Person. Sein Gattamelata wurde schon erwähnt. Die bedeutendste unter seinen Büsten ist die des Niccolo da Uzano. Herrliche Werke hinterließen hier auch Antonio Rossellino und Benedetto da Majano. Neben den unzähligen männlichen Büsten schufen die Künstler jener Zeit aber auch reizende Frauenbüsten. Der berufenste Vertreter dieses Gebietes ist Desiderio da Settignano, der auch außerdem das kindlich frohe Lachen und die herbe Grazie des Knabenalters zu schildern wußte. Sein Hauptwerk, die anmuthige Büste einer urbinatischen Prinzessin, war in Abguß vorgeführt. Das Original ist in dem erst weichen, später erhärtenden urbinatischen Kalkheine ausgeführt. Die Reliefdarstellungen, weil unter demselben Gesichtspuncte wie die Büsten stehend, berührte der Vortragende nur obenhin, verweilte dann aber zum Schluß noch bei der guten Lehre, welche unsere Kunst aus der Betrachtung jener Zeit ziehen kann. Es ist Thatsache, daß unsere Bildnißproduction sich weder der Menge, noch der Güte nach mit der der Renaissance entfernt messen kann. An großen Aufgaben fehlt es ihr nicht, wir lassen unsere Theater und Säle gern von ihr schmücken; aber den innigen Zusammenhang mit dem Volke hat sie verloren, die Thüren unserer Wohnungen bleiben ihr verschlossen. Die Künstler an sich sind wohl nicht schuld. Die Entfremdung datirt seit der Zeit, daß die Plastik den Boden eines gesunden Naturalismus verlassen. Der Hauptfactor dabei war wohl die auf einem Mißverständniß der Antike beruhende Farbenlosigkeit der Plastik. Da wo es wie beim Portrait nöthig ist, die Natur treu wiederzugeben, kann man die charakterisirende Kraft der Farbe nicht entbehren. Ein im Gefolge wissenschaftlicher Forschung auftretender Umschwung scheint sich vorzubereiten. Wenn unsere Plastik unbeirrt durch ästhetische Fabelmalerei — so schloß der Vortragende seine mit großem Beifall aufgenommenen Betrachtungen — und unentmuthigt durch erste mißlungene Versuche, fortfährt in ihren Bemühungen, die Natur bis auf die Farbe treu wiederzugeben, wird es ihr auch gelingen, das Gebiet wiederzuerobern, welches sie zur Zeit der Renaissance siegreich behauptet hat.

Adolf Weiske.

Vermischtes.

— Nachdem nunmehr die amtlichen Personalverzeichnisse von sämmtlichen Universitäten Deutschlands veröffentlicht sind, läßt sich ein übersichtliches Bild der Zahl der auf den 21 deutschen Universitäten immatriculirten Studenten entwerfen. In Nachfolgenden ist diese Zusammenstellung nach der „Schlesischen Zeitung" in der Weise gegeben, daß die Universitäten nach der Zahl ihrer Studenten geordnet und dabei in Klammern die entsprechenden Zahlen des vorigen Sommers und des vorangehenden Wintersemesters beigefügt sind. Das letztere ist zur Erzielung eines richtigen Bildes deshalb nöthig, weil einzelne Universitäten mit besonderen Vorliebe im Sommer oder andere im Winter besucht werden; in beiden Fällen würde eine völlig unzutreffende Vorstellung über die Zahlenverhältnisse erweckt, wenn die Vergleichung auf das Sommersemester vorigen Jahres allein beschränkt würde. Die Gesammtzahl der Studenten beträgt gegenwärtig 28 923 (29 190 im vorigen Sommer — 28 471 im Winter 1887/88). Davon entfallen auf die einzelnen Universitäten: Berlin 5790 (4767—5478), München 3602 (3809—3414), Leipzig 3430 (3208—3288), Halle 1624 (1489—1501), Würzburg 1624 (1547—1526), Breslau 1312 (1343—1314), Tübingen 1228 (1449—1254), Bonn 1169 (1313—1119), Göttingen 934 (1016—1021), Erlangen 933 (926—879), Straßburg 881 (828—886), Greifswald 860 (1066—1041), Freiburg 850 (1125—884), Heidelberg 807 (994—832), Marburg 791 (928—863), Königsberg 760 (844—807), Jena 570 (634—581), Gießen 525 (546—513), Kiel 463 (560—463), Münster 418 (451—467) und endlich Rostock 352 (347—340). Die Vertheilung der Gesammtzahl auf die Facultäten aber ist folgende (die eingeklammerten Zahlen bedeuten wiederum die Zahlen der beiden letztverflossenen Semester): die theologische Facultät zählt 5824 (6024—5815), die juristische 6577 (6472—6166), die medicinische 8668 (8750—8269), die philosophische (die philosophisch-philologischen und die mathematisch-naturwissenschaftlichen Fächer zusammengerechnet) 7860 (7944—8221). Darnach zeigt sich in diesen letzten drei Semestern nur bei der juristischen Facultät eine gleichmäßige Zunahme, während bei der philosophisch-naturwissenschaftlichen Facultät sich eine ebenso gleichmäßige kleine Abnahme bemerkbar macht.

— **Kiel**, 17. Januar. Ein Londoner Privat-Telegramm des „Kieler Tageblatts" meldet, Ihre Majestät die Kaiserin Friedrich treffe Mitte Februar auf der Dampfjacht der Königin Victoria von England in Hamburg ein und begebe sich von dort nach Kiel.

— **Paris**, 17. Januar. („Vossische Zeitung".) Nach Grenobler Meldungen soll das Londoner Haus Rothschild dem Abt der großen Karthause für das Monopol der Chartreuse-Erzeugung die unglaubliche Summe von 80 Millionen Francs angeboten haben. Zur Ausbeutung soll eine Actiengesellschaft gebildet werden. Ein päpstlicher Legat wäre in der Abtei eingetroffen und hätte den Antrag dringend unterstützt, der Abt sei aber nicht geneigt, ihn anzunehmen.

— **Brüssel**, 15. Januar. Da die Brüsseler öffentlichen Schaubellungen sehr zugethan sind, so schlagen zahlreiche Schaubudenbesitzer, Inhaber von Menagerien u. s. w. in Brüssel und in den Vorstädten der Hauptstadt mit Vorliebe ihr Lager auf. Gegenwärtig hält sich hierselbst die große mit zahlreichen wilden Thieren ausgestattete Menagerie Wombwells auf. Um Zuschauer anzulocken, durchschreiten Tag für Tag drei Riesen-Elephanten, mit mächtigen Reclameschildern angethan, und einige Dromedare die Straßen der Stadt; zahlreiche Straßenjungen umschwärmen den Zug und treiben arges Unfug, der seinen Höhepunct auf dem Fischmarkte erreicht, auf welchem die Tränkung dieser Thiere stattfindet. Auch gestern verübten junge Burschen bei dieser Gelegenheit Unfug. Ein fünfzehnjähriger Kunsttischlerlehrling versetzte einem Elephanten einen Fußtritt; da ergriff ihn der Elephant mit seinem Rüssel und schleuderte ihn mit solcher Wucht gegen die Mauer eines Hauses, daß er mit zerschmetterten Schädel todt zu Boden fiel. Die Blätter fordern nun, nachdem ein Menschenleben darüber zu Grunde gegangen ist, daß dem Herumführen wilder Thiere ein Ende gemacht wird.

— Während man mehr oder weniger geduldig von „lenkbarer Luftschiff" erwartet, macht sich ein französischer Journalist in heiterer Weise über ein solches „Schiff der Zukunft" lustig: „Herr X., ein Bürger von Rio de Janeiro — so phantasirt er — klingelt, nachdem er erwacht ist, seinem Diener. „John", ruft er demselben entgegen, „nehmen Sie den Ballon, fliegen Sie nach Washington und laden Sie mir den Präsidenten zum Frühstück ein." — „Sogleich, Herr!" John nimmt den Ballon, steuert nach Norden und landet nach einigen Minuten wieder in Rio de Janeiro; er klopft leise an seines Herrn Thür. „Herein! Was sagte der Präsident?" — „Er war vor einer Viertelstunde nach London geflogen." — „Pshaw!" — „Ich wollte mich eben nach England wenden, da erbat mir die Frau Präsidentin die Ehre, mir zu sagen, daß ihr Gatte in einer halben Stunde zurück sein werde, er habe nur Lord Salisbury etwas Wichtiges mitzutheilen." — „Nun?" — „Die Frau Präsidentin rieth mir, in einer halben Stunde nach Washington zurückzukommen, wo ich dann den Präsidenten bestimmt treffen werde, sie glaube auch, daß keine andere Einladung zu einem Dejeuner vorliege, und daß der Herr Präsident gewiß sehr erfreut sein werde, Ihrer Einladung Folge zu leisten." — „Ganz gut, Sie können nun zurückfliegen; doch halt — ich habe etwas vergessen. Machen Sie noch rasch einen Flug nach Paris und bestellen Sie ein Frühstück erster Classe und tragen sie dem Restaurateur auf, pünctlich zu sein. Wir frühstücken um 1 Uhr." — „Sehr wohl." — „Im Vorbeifliegen halten Sie sich bei meinem Kürschner in Petersburg auf und erinnern Sie ihn, daß er für heute den Mantel meiner Frau fertigzustellen versprochen hat, er soll ihn bestimmt heute Nachmittag senden. Sollten Ihnen noch einige Minuten übrig bleiben, so übergeben Sie meinem Freunde Benedict in der Capstadt diesen Brief." — „Ich werde es nicht vergessen, Herr." — „Sie können nun gehen." — „Ich werde in ungefähr zwanzig Minuten zurück sein." Selbst die ernstesten Anhänger des steuerbaren Luftschiffes dürften diese Schilderung für ein wenig übertrieben erklären.

Geff. Chemisches Laboratorium Dr. Hefelmann, Petersstr. 37. Chemische Analysen, technische Versuchsarbeiten, Consultationen.

Patentbureau Bernh. Poerschmann, Reichsstraße 45.

Patentbesorgung erfolgreich durch Tretau & Co., Leipzig, Leplaystraße 5, 1. Etage.

Uhland's Patentbureau, Leipzig, Querstr. 16, Gohlis, Lindenstraße 13. Spec. Verwerthung von Erfindungen. Günstige Bedingungen.

Die **Kola-Nüsse**, ein Product unserer westafrikanischen Colonien, werden von Afrikareisenden und Aerzten als ein vorzügliches, prompt und sicher wirkendes Mittel gegen nervösen Kopfschmerz und Migräne anerkannt. Apotheker **Georg Dallmann's Kola-Pastillen** enthalten die wirksamen Bestandtheile der Kola-Nüsse, sind bei oben genannten Leiden von überraschender Wirksamkeit, und befriedigen auch den durch Wein und Tabaksgenuß, Aufenthalt in Rauchluft ꝛc. entstehenden Kopfschmerz augenblicklich. Vorräthig à Schachtel 1 ℳ in Leipzig und den Vororten in allen größeren Apotheken.

Maßhalten in allen Dingen! ist zweifellos das beste Recept, stets frisch und gesund zu bleiben. Wie ist dies aber immer möglich im Strudel des Lebens mit seiner Hast um Erwerben, seinen Aufregungen, den vielerlei Genüssen und gesellschaftlichen Ansprüchen, wo die Nacht oft zum Tage wird. Heutzutage, wo schon die Schulkinder nervös sind, ist es kein Wunder, wenn das reifere Alter jede kleine Ausschreitung, ein Stündchen oder Glächen zuviel im Freundeskreis, eine Gesellschaft, eine Reise, Besuch von Concert und Theater, Ball ꝛc., durch Kopfschmerzen, Migräne, Unfähigkeit zur Arbeit am Folgetage zu büßen hat. Man erspart sich manchen Aerger und manchen verlorenen Tag, wenn man bei allen jenen Störungen des gewohnten Lebenslaufes die Prescott'schen Cinchona-Tabletten in Anwendung bringt, welche die Folgen ohne Schaden für die Gesundheit verhüten resp. beseitigen. Schachtel 1 ℳ in den Apotheken.

„Das auserwählte Volk".

Tageskalender.

Telephon-Anschluß:

G. W. Polz (Expedition des Leipziger Tageblattes) Nr. 222.
Redaction des Leipziger Tageblattes . . . . . 153.

Kaiserl. Post- und Telegraphen-Anstalten.

1. Postamt 1 im Postgebäude am Augustusplatz.
2. Telegraphenamt im Postgebäude am Augustusplatz.
3. Postamt 2 am Leipzig-Dresdner Bahnhofe.
4. Postamt 3 am Bayer. Bahnhofe.
5. Postamt 4 (Mittelgasse).
6. Postamt 5 (Neumarkt 16).
7. Postamt 6 (Wiesenstraße 19).
8. Postamt 7 (Reudnitz, Strauß).
9. Postamt 8 (Eilenb. Bahnhof).
10. Postamt 9 (Neue Börse).
11. Postamt 10